Zeitschrift: Kriminologisches Bulletin = Bulletin de criminologie
Herausgeber: Schweizerische Arbeitsgruppe für Kriminologie
Band: 16 (1990)
Heft: 1-2

Artikel: Gewalt in den Medien
Autor: Gebert, Sibylle
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1046932

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

GEWALT IN DEN MEDIEN

Sibylle Gebert

1. EINLEITUNG

Die Möglichkeit einer negativen Beeinflussung des sozialen Verhaltens der Bevölkerung - früher durch Theater, Märchen und andere Literatur, in neuerer Zeit durch Radio, Kino, Fernsehen und v.a. durch den Video - ist seit langem Diskussionsgegenstand. Die "Zensurdiskussion" (Ammitzböll, 1987) ist seit jeher Gegenstand der wissenschaftlichen Debatte; also die Auseinandersetzung mit der Vorstellung, dass Menschen vor Inhalten geschützt werden müssten, von denen man annimmt, dass sie schädliche Auswirkungen besitzen. Damit stellt sich auch die Frage, ob ein Geschmack der Menschen für Makabres ebenso alt ist wie die erwähnte Diskussion: Viele klassische griechische Mythen etwa sind grausam und blutig, die Tragödien Shakespeares und die Geschichten der Gebrüder Grimm sind es ebenso, von modernen Video-Brutalos ganz zu schweigen. Literatur, Theater, Fernsehen und Video können sich in bezug auf Wahrnehmungsqualität, Häufigkeit bzw. Dauer der Einwirkung sehr stark voneinander unterscheiden. "Als relevante, allen Medien gemeinsame Frage bleibt, ob die Aufnahme derartiger Gewaltszenen durch Auge und Ohr einerseits einen Einfluss auf die Aggressivität des einzelnen Rezipienten hat und andererseits zu einer vermehrten 'Brutalisierung der Gesellschaft' beiträgt." (Ammitzböll, 1987)

Die hier angeschnittenen Themen werden im Rahmen einer Seminararbeit von mir genauer beleuchtet und näher erläutert. Der Beitrag steht im Zusammenhang mit der Tagung "Gewalt im Alltag" 1990, die von der Schweizerischen Arbeitsgruppe für Kriminologie veranstaltet und von Herrn Dr. J. Schuh geleitet wurde. Von dieser breitgefächerten Tagung richte ich den Fokus auf den Bereich der Mediengewalt und nehme v.a. bezug auf das Referat von Pierre Freimüller "Das Fernsehen braucht Sensationen."

2. BEGRIFFSKLÄRUNG: AGGRESSION (AGGRESSIVITÄT) - GEWALT

2.1. Der Aggressionsbegriff

Die Begriffe "Aggression" und "Aggressivität" werden oft dazu benutzt, um in verschiedenen Forschungsarbeiten die Gewalt zu umschreiben. Das Problem wird damit jedoch nur verlagert und die Ansätze, die versuchen, den Gewaltbegriff über Aggression zu definieren, lenken das Denken in eine bestimmte Richtung. So meint Theunert (1987): "Aggression als Begriff aus der Psychologie und Psychoanalyse verengt den Gewaltbegriff auf innerpsychische - oder wie manche Positionen vertreten, auf innersomatische - Prozesse." Das Phänomen der Gewalt basiert somit auf einem wissenschaftlichen Begriff der Psychologie, wohingegen der Gewaltbegriff eher einem populären Ausdruck gleichkommt.

Die Schwierigkeiten, die in den Studien zutage treten, den Begriff der Aggression zu definieren, liegen auch sicher daran, dass der Aggressionsbegriff einem theoretischen Konstrukt entspricht. Von aussen können wir aggressives Verhalten zwischen einem Lebewesen und einem Objekt beobachten, wobei wir von den äusseren Merkmalen dieser Relation auf einen inneren Zustand des Lebewesens schliessen, d.h. das Vorhandensein einer Aggression wird angenommen. Die Aggression bezieht sich nur mittelbar - durch Operationalisierung - auf beobachtbare Sachverhalte, deshalb entstehen auch eine Reihe von methodologischen Problemen. So gibt es z.B. Ansätze, die sich auf die Antezedenzbedingungen aggressiven Verhaltens beziehen. Einige Autoren beschreiben Aggression ausschliesslich in Termini von Verhaltensmerkmalen, während andere kausale Zusammenhänge, emotionale begleitende Umstände und Intentionen mitberücksichtigen. Die Definition von Merz (1982) im "Psychologischen Wörterbuch" erfasst beispielsweise die Intention des Angreifers: "Aggression beinhaltet viele verschiedene Verhaltensweisen, die mit der Absicht ausgeführt werden, ein Individuum direkt oder indirekt zu schädigen."

Bandura und Walters (1963) eliminieren den intentionalen Hintergrund und definieren Aggressionen zunächst als Reaktionen, die verletzend oder beschädigend wirken können, wenn sie gegen ein verletzbares Objekt gerichtet werden. Aggression wird zudem durch beobachtbare Verhaltensmerkmale definiert, wobei versucht wird, den interpersonalen Kontext aus der Definition herauszuhalten. Später differenziert Bandura (1979) die Aggressionsdefinition, indem er diese als ein Verhalten versteht, aus dem persönliche Verletzungen und

Zerstörung von Eigentum resultieren. Diese Verletzung kann sowohl psychisch als auch physisch sein.
Eine umfassende, "objektive" Definition stammt von Selg (1968): "Eine Aggression besteht in einem gegen einen Organismus oder einem Organismussurrogat gerichteten Austeilen schädigender Reize ('schädigen' meint beschädigen, verletzen, zerstören, vernichten; es impliziert aber auch, wie 'injuriam facere' oder 'to injure' schmerzzufügende, störende, Ärger erregende und beleidigende Verhaltensweisen, welche der direkten Verhaltensbeobachtung schwerer zugänglich sind). Eine Aggression kann offen (physisch, verbal) oder verdeckt (phantasiert), sie kann positiv (von der Kultur gebilligt) oder negativ (missbilligt), sie kann impulsiv (expressiv) oder instrumentell (intentional) sein."
Dieser Aggressionsbegriff versucht subjektive Handlungsintentionen auszuschliessen. Problematisch ist, dass diese Definition sehr umfassend ist und auch Verhaltensweisen miteinbezieht, die nicht unbedingt als aggressiv bezeichnet werden können.

2.2. Aggressionstheorien

Über die Aetiologie der Aggression stehen sich vier Auffassungen gegenüber:

a) Die Trieb- oder Instinkttheorie der Psychoanalyse (Freud, Lorenz). Die Instinkttheorie von Lorenz z.B. geht von einer Aggressionsenergie aus, die sich im Organismus befindet. Nach dieser Vorstellung entlädt sich die sich stauende aggressive Triebenergie, wenn es notwendig ist, ein entspanntes Niveau zu erreichen. Der Begriff der Aggression wird somit nur auf "intraspezifische Auseinandersetzungen" (Selg, 1982) beschränkt.
Lorenz glaubte, den Aggressionsinstinkt, den er bei den Tieren fand, auf das menschliche Lebewesen übertragen zu können. In seinen Grundannahmen über den Menschen geht er von einem ständigen Aggressionspotential aus. Diese Energie ist für Lorenz keinesfalls nachteilig - er nimmt seinem Aggressionsmodell somit den negativen Charakter der menschlichen Aggression -, sondern dieser unentbehrliche Instinkt ist für den Menschen existenzerhaltend.
Auch Freimüller (1990) frägt die Kongressteilnehmer in seiner Einleitung, ob die Aggressivität wirklich tödlich oder nicht eher der Lebens-, der 'Über'lebenstrieb schlechthin darstelle. Er erwähnt hierzu ein Beispiel, dass ein Mensch, der einen Pflock einschlägt, aggressiv handle. Diese Aussagen kann ich in zwei Richtungen interpretieren: Entweder versteht Freimüller (1990) die Aggressivität wie sie der Trieb- oder Instinkttheorie der Psychoanalyse gleichkommt oder, er versteht unter einer aggressiven

Handlung jede energiereiche potentielle Ausführung, deren Ursachen sehr differenzieren können, und nimmt somit - wie Lorenz - dem aggressiven Verhalten den negativen Charakter.

b) Die Frustrations-Aggressions-Hypothese (Dollard und Miller). Bei dieser Theorie werden die Aggressionen einseitig als reaktives Verhalten dargestellt, d.h. die Aggression ist eine Folgeerscheinung der vorausgehenden Frustration.
Die Autoren gehen von der Annahme aus, dass jede Frustration unweigerlich zur Aggression führt, was sich später allerdings als nicht haltbar erwiesen hat. Aufgrund der Erkenntnisse v.a. aus der Kognitionspsychologie wurde die eindimensional gerichtete Hypothese von Dollard und Miller widerlegt. Denn es hängt z.B. von der Attribuierung einer Frustrationssituation ab, ob danach wirklich eine Aggression resultiert. Trotz diesen Feststellungen gilt nach wie vor, dass Frustration eine von vielen Determinanten aggressiven Verhaltens darstellen kann. Die Bedeutung kognitiver Prozesse im Zusammenhang mit dem Erleben und der Interpretation der Situation wurde aber in der nachfolgenden empirischen Studien mehr ins Zentrum gerückt.

c) Die Aggressions-Theorie des sozialen Lernens (Bandura und Walters). Menschliches Verhalten wird im Sozialisationsprozess gelernt und zwar durch die Übernahme und die Nachahmung komplexer Verhaltensweisen einflussreicher Modelle, d.h. der Beobachter lernt am Modell, wie er sich in bestimmten Situationen verhalten und diese bewältigen kann.
Später präzisiert Bandura sein Konzept. Wichtige Quellen für das Beobachtungslernen von aggressivem Verhalten sind Familienmitglieder, Subkulturen und Massenmedien. Das Beobachtungslernen hängt weiter von vier aufeinanderbezogenen Subprozessen ab: den Aufmerksamkeits- und Gedächtnisprozessen, den Behaltensprozessen, den motorischen Reproduktionsprozessen und den Motivationsprozessen.

d) Die psychophysiologische Aggression: Dieser Ansatz geht von der generellen Problematik aus, inwieweit erhöhte physiologische Erregung mit der Aggressionsbereitschaft korreliert und ob niedrigere Erregung ein Indiz für abgeschwächte Aggressionsbereitschaft ist.
Es werden Beweise aufgeführt, dass dargestelltes aggressives Verhalten nicht unbedingt als solches zu aggressivem Verhalten führt und dass alle hoch erregenden Fernsehinhalten, wie z.B. die Gewalt oder die Erotik, eine

gewisse unspezifische Erregung verursachen können, welche erst im Zusammenwirken mit situationsspezifischen, externen Reizen zu aggressivem Verhalten führen kann.

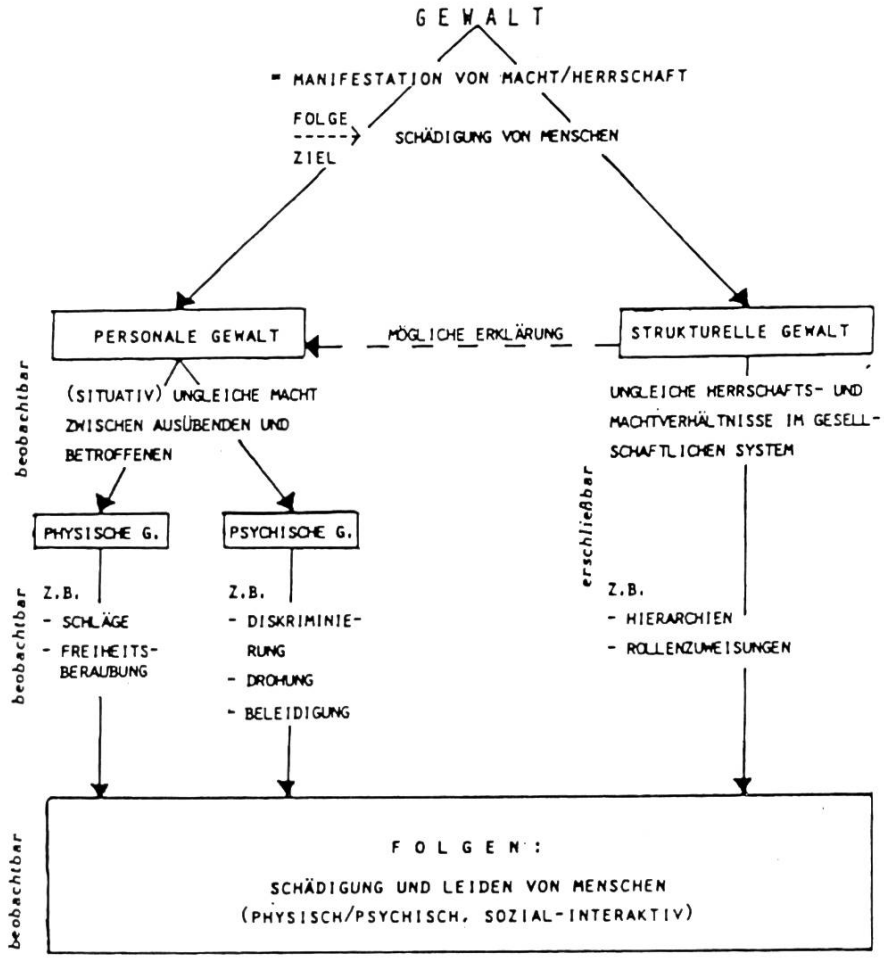
2.3. Der Gewaltbegriff

"Gewalt ist zuallererst ein gesellschaftliches Phänomen und Problem. Nicht ein Medium generiert Gewalt, sondern die Gesellschaft, deren Bestandteil dieses Medium ist" (Schorb/Theunert, 1984, S.31). Gewalt in den und durch die Medien lässt sich nicht in eine reale und eine mediale Dimension trennen. Die Medien existieren nicht unabhängig von der Gesellschaft, sie sind vielmehr deren Bestandteil. Die mediale Gewaltpräsentation ist deshalb nur im Zusammenhang mit realer Gewalt zu verstehen und zu erklären. Auch Freimüller (1990) bestätigt diesen Sachverhalt mit der Aussage: "Aggressivität gehört zum Leben schlechthin und wenn Medien irgendwie das Leben widerspiegeln sollen, kommen sie nicht umhin, auch Aggressivität zum Thema, zu einem wesentlichen Thema sogar zu machen."
Viele Forscher verlassen sich darauf, dass das, was unter Gewalt zu verstehen ist, allgemein klar und eindeutig ist: man geht meist von einem "Common sense" (Theunert, 1987) aus, der keiner weiteren Erläuterung und Begründungen bedarf. Die Gewalt als Untersuchungsgegenstand ist sehr komplex und vielschichtig. Die Beantwortung der Fragestellung, ob einen Zusammenhang zwischen Konsum von Fernsehgewalt und aggressivem Verhalten besteht, setzt voraus, dass die verwendeten Begriffe und die damit gebildeten Hypothesen klar und eindeutig formulierbar sind. Da in den meisten Studien Gewalt unklar definiert ist, führt dies zu individuellen Interpretationen der Forschungsergebnisse. Es bereitet Mühe, diese Resultate miteinander zu vergleichen, da sie schon von unterschiedlichen Ausgangslagen starteten. Somit entsteht eine völlige Desorientiertheit und dadurch, dass schon die Definition des Gewaltbegriffes ein umstrittenes Thema ist, lässt es noch schwieriger erscheinen, aus den Studien wegleitende Rückschlüsse zu ziehen.
Bei den meisten Untersuchungen, in denen der Begriff Gewalt explizit oder implizit operationalisiert ist, geschieht dies reduktionistisch: als Gewalt gilt vorwiegend die physische Verletzung i.S. von klar erkennbaren brutalen Handlungen. Weiter besteht eine Konzentration auf individualistisches Gewalthandeln, d.h. das zentrale Interesse richtet sich auf Gewalttätigkeiten von Individuen im Rahmen interpersoneller Beziehungen, indem eine Person gegen eine andere direkte Gewalt ausübt, und auf die unmittelbare Reaktion von Individuen bei der Rezeption medialer Gewalt. In diesem individualistischen

Verständnis erscheint Gewalt ausschliesslich an das Individuum gebunden, wobei die Kontextvariablen und die gesellschaftlichen Zusammenhänge gänzlich ausser Acht gelassen werden. Hier besteht eine monokausale Sichtweise menschlichen Verhaltens: das Individuum wird in bezug auf die Rezeption medialer Gewaltdarstellungen als unmittelbar reagierendes Subjekt betrachtet. Der präsentierte mediale Reiz führt zu einer Reaktionsverstärkung oder zu einem Abbau realer Gewalttätigkeit oder -bereitschaft. Das Individuum wird degradiert zum unmittelbar reagierenden konditionierbaren Objekt, welches durch bestimmte Reize zu bestimmten Reaktionen veranlasst werden kann.
Einen weiteren Aspekt, weshalb der Gewaltbegriff in den Studien reduktionistisch operationalisiert wird, ist die Konzentration auf Gewalt als intentionale Handlung. Hier gehen die Forscher davon aus, dass Gewalttätigkeit "intendiertes" oder "zielgerichtetes" Handeln sei. Gewalt ist nur dann gegeben, wenn sich eine Person findet, die eine Intention verfolgt und diese mit gewalttätigen Mitteln zu erreichen sucht. In dieser reduzierten Sichtweise wird unterstellt, gewalttätiges Handeln sei ausschliesslich bewusstes, intendiertes und zielgerichtetes Handeln. Unbewusstes oder unbeabsichtigtes Handeln, das gerade bei subtilen Gewaltformen eine Rolle spielt, wird damit ausgeschlossen.

Schorb/Theunert (1982) versuchen der Kritik an der reduktionistischen Gewaltdefinition entgegenzuwirken und definieren Gewalt in ihrem Ansatz folgendermassen: "Die Manifestation von Macht und/oder Herrschaft, mit der Folge und/oder dem Ziel der Schädigung von einzelnen oder Gruppen von Menschen." Nach dieser Definition liegt Gewalt immer dann vor, wenn durch die Existenz oder Ausübung von Macht Menschen geschädigt werden.
Zusammenfassende Bestimmungskriterien für die Anwendung oder Existenz von Gewalt sind demzufolge: die durch Gewalt bewirkte Schädigung bei dem oder den Betroffenen und die Gewalt ist an die Ausübung oder Existenz von Macht und Herrschaft gebunden.
Die der eben erwähnten Definition zugrundeliegenden Prämissen werden im folgenden zusammenfassend von mir erläutert: Unter Macht versteht Theunert (1987) die Chance einer Person, Gruppe oder Institution, die eigenen Interessen gegen die Interessen anderer Personen, Gruppen oder Institutionen, selbst gegen deren Widerstand durchzusetzen. Demgegenüber wird Herrschaft als eine "institutionalisierte Machtausübung, die zur Differenzierung einer Gesellschaft in Herrschende und Beherrschte führt" (König, 1968, S.119) definiert. Herrschaft ist somit eine spezifische Form der Machtausübung.

Die folgende Abbildung zeigt die wesentlichen Bestimmungen des Gewaltbegriffes im Überblick und in ihrem Zusammenhang (Schorb/Theunert, 1984, S.29):



Mit der Unterscheidung von situativ ungleichen Machtverhältnissen zwischen Personen und generell ungleichen Macht- und Herrschaftsverhältnissen in der Gesellschaft als Voraussetzungen der Gewaltanwendung, wird in der Abbildung auf die beiden zentralen Dimensionen verwiesen, die im Gewaltbegriff getrennt sind: die personale und die strukturelle Gewalt.
Galtung (1971) bezeichnet den "Typ von Gewalt, bei dem es einen Akteur gibt, als personale oder direkte Gewalt; die Gewalt ohne einen Akteur als strukturelle oder indirekte Gewalt."

Bei der personalen Gewalt sind die Schädigungen auf konkrete Personen, ihre Handlungen und Verhaltensweisen zurückzuführen. Es gibt nach Galtung (1971) eine "klare Subjekt-Objekt-Beziehung": eine Person, die Gewalt ausübt und eine Person, der Gewalt angetan wird. Diese Beziehung ist als Aktion sichtbar, als

Gewalthandlung oder gewalttätiges Verhalten. So beruht die Gewalthandlung auf zumindest situativ ungleichen Machtverhältnissen zwischen den Beteiligten, die sich in physischer und psychischer Form bei der Gewaltanwendung und der Schädigung ausdrücken.
Personale Gewalt manifestiert sich in einer Aktion mit einem Anfang und Ende. Die Verknüpfung von der Gewaltaktion mit deren Auswirkungen muss zeitlich jedoch nicht direkt und unmittelbar sein. Die Ursachen sind auch nicht allein personengebunden zu betrachten; sie haben häufig gesellschaftliche Hintergründe.
Im nächsten Abschnitt möchte ich auf die beiden Erscheinungsformen der personalen Gewalt, die physische und psychische Gewalt, eingehen und deren relevanten Aspekte erwähnen.
Zur physischen Gewalt: Ich beziehe mich hier auf die Definition von Theunert (1987): "Unter physischer Gewalt fassen wir alle Formen, die körperliche Zerstörung, Verletzung oder Einschränkung zur Folge haben, also die Gewalt, die Menschen anderen Menschen körperlich zufügen." Diese Gewaltverhältnisse können noch weiter ausgedehnt werden, in denen Tiere als Beteiligte auftreten und in denen Gewalt gegen Gegenstände ausgeübt wird. Es kann z.B. ein Tier verletzt oder getötet werden, mit der Absicht, einen Menschen indirekt zu schädigen, weil man weiss, dass die Person an diesem Tier hängt. Das wäre dann die Ausübung physischer Gewalt gegen ein Tier mit dem Ziel von psychischer Gewaltanwendung gegen den Menschen. Dieses Beispiel verdeutlicht die mögliche Vernetzung zwischen unmittelbaren physischen und mittelbaren psychischen Gewaltausübung und Schädigung. Eine solche Verstrickung lässt sich erst lösen, wenn man auch die "Opfer" und die bei ihnen beobachtbaren Schädigungen in die Betrachtung miteinbezieht und nicht dadurch, dass man den Fokus ausschliesslich auf die "Täter" und die von ihnen angewandten Mittel zu richten.
Zur psychischen Gewalt: Die psychische Gewalt kann nur zwischen Menschen stattfinden. Die Folgen können sich sehr breit auswirken: auf kognitiver, emotional-affektiver und kommunikativer Ebene. Diese Ebenen sollen nicht getrennt betrachtet werden. Die Deformationen auf der einen Ebene bedingen Einschränkungen und Defizite auf den anderen Ebenen. Die Kumulation von psychischen Schädigungen kann auch psychische Krankheiten zur Folge haben, wie z.B. psychosomatische Erkrankungen.
Die Erscheinungsformen psychischer Gewaltanwendung und deren Folgen sind sehr verschiedenartig und subtil gefärbt, dementsprechend ist deren Wahrnehmung schwierig. Oft sind es auch unabsichtliche, habitualisierte Gewalttätigkeiten, die von Ausübenden und Betroffenen kaum mehr wahrgenommen werden.

Die strukturelle Gewalt ist sehr global und undifferenziert gefasst. Hier ist die Gewalt in das System direkt implementiert und manifestiert sich in ungleichen Machtverhältnissen und folglich auch in ungleichen Lebenschancen. Sie wird in entpersonifizierter Form wirksam und hat den Charakter von dauerhaften gesellschaftlichen Zuständen. Sie ist vorwiegend unspezifisch gerichtet, wirkt indirekt und ist dementsprechend nur in den Folgen erkennbar.

2.4. Integration der Aggression im Gewaltbegriff

Um den Zusammenhang zwischen dem Aggressions- und Gewaltbegriff herzustellen, setze ich die Aggression der personalen Gewalt gleich. Meiner Meinung nach äussert sich die Aggression durch Organismen (vgl. Selg, 1968) und ist somit bei der personellen Beziehung anzusiedeln als in den strukturellen Gegebenheiten. Nach Galtung (1971) gibt es in der personalen Gewalt eine "klare Subjekt-Objekt-Beziehung", d.h. Gewalt kann nur interpersonell ausgeübt werden, da nach der Definition eine situativ ungleiche Macht zwischen Ausübendem und Betroffenem vorherrscht. Ich denke, eine Aggression kann aber auch intrapersonell ausgeübt werden, wohingegen dieser Aspekt in der personalen Gewalt ausgeklammert wird. Der Begriff der Autoaggression ist bei uns geläufig, man spricht jedoch wohl kaum von einer Gewaltausübung gegen sich selber. Somit pflichte ich der Autorin Theunert (1987) bei, dass Aggression mehr auf die intrapsychischen Prozesse ausgerichtet ist.

3. DIE WICHTIGSTEN HYPOTHESEN DER GEWALTWIRKUNGSFORSCHUNG

Im Mittelpunkt der kontroversen Diskussion, bei der immer noch die Tendenz zur Polarisierung existiert, steht seit jeher die These "Film-Gewalt führt zu erhöhter Aggression" der Antithese "Film-Gewalt hat keinen Einfluss auf aggressive Handlungen oder sogar einen kathartischen Effekt" gegenüber. Mit dem Begriff Katharsis ist die homöopathische Reinigung der Affekte gemeint.

3.1. Katharsisthese (Feshbach)

Diese These hat ihre theoretische Grundlage vor allem in der Triebtheorie von Freud, wonach Aggression ein Trieb ist, d.h. jeder Mensch besitzt ein angeborenes Gewaltpotential, das ausgelebt werden muss. Durch die Be-

trachtung medialer Gewaltdarstellungen kann dieses aggressive Potential auf der Phantasieebene abreagiert werden. Somit nimmt die Bereitschaft des Rezipienten, selbst aggressives Verhalten zu zeigen, ab. Denn die im menschlichen Organismus kontinuierlich produzierte aggressive Energie wird reduziert, indem sie nach aussen entladen und abreagiert wird.
Massenmedialen Gewaltdarstellungen wird somit eine sozialhygienisch bedeutsame Funktion zugeschrieben: Sie ermöglichen den ungefährlichen Abfluss ansonsten schädlicher und unerwünschter Triebe. Zugleich kann die Katharsistheorie wirtschaftlichen Interessen dienen, denn violente Fernsehsendungen, die eine hohe Einschaltquote erreichen und deshalb für die Werbung interessant sind, können ohne Bedenken gezeigt werden.
Diese These kann als empirisch widerlegt betrachtet werden.

3.2. Stimulationsthese (Berkowitz)

Ein durch Frustration bewirkter Zustand emotionaler Erregung äussert sich bei Anwesenheit von violenten Stimuli in aggressives Verhalten. Diese These besagt also, dass mediale Gewaltdarstellungen die Aggressionsbereitschaft und faktisches aggressives Verhalten beim Betrachter steigern.

3.3. Habitualisierung

Durch den ständigen Konsum, d.h. durch die ständige Konfrontation des Zuschauers mit Gewaltdarstellungen in den Massenmedien und das Ansehen fiktiver Gewaltakte nimmt die Sensibilität gegenüber der Gewalt ab, die schlussendlich zu einem Ausbleiben intensiver emotionaler Reaktionen führt. Der Betrachter gewöhnt sich daran, Gewalt als alltäglich und normal anzusehen. Dies sei ein Indikator dafür, dass man auch gegenüber realer Gewalt abgestumpft sei. Bei dieser These werden vor allem kumulative, langfristige Effekte betont.
Schenk (1987) weist aber darauf hin, dass ein durch wiederholtes Beobachten fiktiver Gewaltakte bewirktes Absinken der Intensität emotionaler Erregung normal sei und auf intakte Adaptionsmechanismen hinweise. Ausserdem dürfe fiktive, im Fernsehen gezeigte Gewalt nicht mit realer Gewalt gleichgesetzt werden. Dieser Ansicht stellt sich Freimüller (1990) entgegen, indem er die Abstumpfung als gefährlich betrachtet und meint, dass die durchaus reale Gewalt im Fernsehen als irreal empfunden wird. Man würde sich mit der Gewalt abfinden und nichts mehr Abnormales daran sehen. Um diese beiden Auffassungen nicht als totale Kontroverse zu verstehen, soll an dieser Stelle erwähnt werden, dass Herr Freimüller als Informationsjournalist beim

Schweizer Fernsehen arbeitet und deshalb den Anspruch erhebt, möglichst realitätsnahe Gewalt in seiner Arbeit darzustellen. Daher ist seine Aussage zu relativieren und ist nicht mit den Gewaltproduktionen in anderen Fernsehsendungen und Medien zu vergleichen.

3.4. Soziale Lerntheorie (Bandura)

Durch das Beobachtungslernen prägt sich das Individuum Verhaltensmuster ein. Diese bleiben latent vorhanden, bis eines Tages unter adäquaten, situativen Bedingungen das manifeste Verhalten erfolgt.
Die Ausführung eines Verhaltens ist abhängig von den Konsequenzen; dies kann eine Belohnung oder eine Bestrafung sein. Speziell schnelles Lernen erfolgt somit, wenn das Modell belohnt wird, d.h. wenn im Film das Modell für eine Gewaltausübung positiv verstärkt wird, wird dieses Verhalten vom Rezipienten eher übernommen. Nach Bandura würde die Anzahl der imitierten Gewaltakte stark ansteigen, wenn man z.B. den Kindern den Zugang zu Waffen, die dafür notwendig sind, um das im Fernsehen Gesehene und Gelernte in die Tat umzusetzen, noch erleichtern würde.

3.5. Erregungsthese (Tannenbaum/Zihlmann)

Medieninhalte sind generell geeignet, die Rezipienten in Erregungszustände zu versetzen, die wiederum die Bereitschaft erhöhen, auf Umweltreize intensiv zu reagieren. Stimulieren diese Umweltreize aggressives Verhalten, führt das medial herbeigeführte erhöhte Erregungsniveau zu aggressiven Handlungen.

3.6. Suggestion

In jüngster Zeit sind in den USA ein paar Studien veröffentlicht worden, die die einfache These bestätigen, dass die Beobachtung einer Gewalttat beim Rezipienten unter bestimmten Bedingungen zu einer Nachahmungstat führen kann.
Eine Studie von D.P. Phillips zeigt auf, dass die Selbstmordziffer nach der Veröffentlichung von Berichten über Selbstmorde ansteigt - Phillips nennt dies den Werther-Effekt -, und dass nach der Publikation von Berichten über Exekutionen die Morde und Totschläge signifikant abnehmen (Abschreckung). Allerdings sind dies Aggregat-Daten, die noch der Ergänzung bedürfen durch einzelne Fallstudien.

3.7. Wirkungslosigkeit (Haase)

Diese These beruht auf der einfachen Argumentation, dass bisher mit keiner Langzeitstudie Auswirkungen medialer Gewalt auf aggressives Verhalten nachgewiesen werden konnte. Die These, medial fiktive Gewalt ist für die Genese von realer Gewalt verantwortlich, ist deshalb bedeutungslos. Die existierenden Untersuchungsergebnisse würden einer wissenschaftlichen Prüfung nicht standhalten, weshalb davon auszugehen sei, dass kein Einfluss medialer Gewalt auf der Verhaltens- noch auf der Einstellungsebene besteht.

3.8. Kultivierungsthese (Gerbner)

Gerbner geht bei der Überbetonung von Gewalt im Fernsehen davon aus, dass starker Fernsehkonsum bei Vielsehern generell dazu führe, dass die reale Umwelt als furchterweckender, gewalttätiger und gefährlicher wahrgenommen wird, als sie in Wirklichkeit ist. Dies führt zu stärkerer Angst, aber auch dazu, dass man sich in Alltagssituationen rascher zu Gewaltreaktionen hinreissen lässt.

3.9. Inhibitionsthese

Die Inhibitionsthese besagt, dass durch die Beobachtung von gewalttätigen Verhaltensweisen beim Beobachter Aggressionsangst ausgelöst werde, welche die Bereitschaft mindere, selbst aggressives Verhalten zu zeigen.
Diese Hypothese spricht also für die Katharsisthese, da bei beiden Ansätzen die Bereitschaft des Rezipienten, selbst aggressives Verhalten zu zeigen, abnimmt. Bei der Katharsisthese ist es aufgrund der vorausgehenden Abreaktion beim Medienkonsum, bei der Inhibitionsthese entsteht ein Meideverhalten, indem Aggressionsangst ausgelöst wird.

Die unterschiedlichen Richtungstendenzen der Gewaltwirkungsforschung zeigen das Dilemma deutlich auf: Zum einen sollen mediale Gewaltdarstellungen wirken, indem sie dem Zuschauer die Abreaktion seines aggressiven Triebpotentials ermöglichen und dabei reale Gewalttätigkeiten vermindern; zum andern sollen sie wiederum gegenteilig wirken, indem sie dem Rezipienten Lernmodelle für aggressives Verhalten anbieten und somit zu einer Steigerung realer Gewalttätigkeiten beitragen; und schliesslich sollen sie gar nicht wirken, sondern bedeutungslos für das Ausmass und die Ausprägung realer Gewalttätigkeit sein.
Die Richtungen der geschilderten Hypothesen sind miteinander unvereinbar.
An dieser Stelle möchte ich eine Anmerkung von Alberto Godenzi erwähnen, die er während der Tagung äusserte. Er sagte, die Katharsisthese sei in den USA längst überholt. Nach Durchsicht der Studien und der Forschungstrends kann ich

seinen Aussagen beipflichten. Es erscheint für mich sehr unglaubwürdig, dass nach einem Konsum von Mediengewalt das Erregungsniveau gegenüber zu Beginn gesunken sein soll.
Während die frühere Forschung meistens nach Beweisen für eine direkte und kausale Medienwirkung suchte, gehen heute die Anstrengungen mehr dahin, das komplexe Wechselspiel zwischen Medienangeboten, Mediennutzung, Rezeptions- und Interpretationsweisen, Medienwirkungen und dem sozialen Kontext genauer zu untersuchen.

4. FORSCHUNGSMETHODEN

Bonfadelli (1986) meint, dass die meisten Untersuchungen auf drei verschiedenen methodischen Zugriffen basieren, die unterschiedliche Stärken und Schwächen haben.

a1) Feldstudien: Sie beruhen meistens auf Befragungen von repräsentativen Bevölkerungsquerschnitten. Positiv ist bei dieser Vorgehensweise, dass die Studie das faktische Vorhandensein von Gewalt im Alltag direkt erfassen kann, wenn diese auch mit Problemen der Fragebogentechnik behaftet sind. Problematisch zeigt sich die Beziehung zwischen Mediennutzung und aggressivem Verhalten: eine Kausalität ist schwierig zu überprüfen. Es ist kaum mehr möglich, "Seher" und "Nichtseher" miteinander zu vergleichen, da heute praktisch alle Leute fernsehen. Ebenso ist ein Einfluss von unkontrollierten Faktoren nie ganz zu eliminieren.

b1) Bei den Laborexperimenten werden den Probanden beispielsweise brutale Videofilme vorgespielt. Durch diese Methode kann man wohl eine kausale Beziehung aufweisen, deren Gültigkeit bezieht sich jedoch nur auf die isolierten und wenig realitätsnahen Situationen.

c1) Feldexperimente werden in der natürlichen Umgebung der Versuchspersonen durchgeführt, um somit der Kritik an den Laborexperimenten zu begegnen. Sie sind sehr aufwendig und die Kontrolle über die unabhängigen Variablen und Störfaktoren im Feld gestaltet sich äusserst schwierig.

Demgegenüber unterteilt Kunczik (1987) die aktuellen Forschungstrends in drei Gruppen:

a2) Funktionale Inhaltsanalyse: Bei den funktionalen Inhaltsanalysen werden von den Forschern die Medieninhalte in ein Kategoriensystem eingeteilt. Ein Inhalt, der von den Experten violenter als andere eingestuft wird, soll beim Probanden auch eine stärkere Wirkung zeigen. Als abhängige Variable wird also die Wirkung der Medieninhalte untersucht. Häufig entspricht jedoch diese Einteilung nicht der Perzeption und der Nutzung der Inhalte durch die untersuchten Rezipienten. Die Zuverlässigkeit und Gültigkeit der Einstufung der Violenz der Programme durch die Experten ist nicht sonderlich hoch, d.h. das, was die Rezipienten als violent wahrnehmen, stufen die Experten nicht unbedingt als gewalttätig ein.
Gerade für die Erforschungen der Wirkungen für Kinder gilt, dass vor der eigentlichen Wirkungsforschung bei der Inhaltsanalyse eine Neuorientierung erfolgen muss, da Kinder und Jugendliche identische Inhalte je nach Altersstufen unterschiedlich wahrnehmen. In Anlehnung an Piaget müsste bei den Untersuchungen zwischen präoperationalem und operationalem Denken bei Kindern unterschieden werden. Die Konsequenz hieraus wäre, dass die in Studien mit noch nicht sieben Jahren alten Kindern erhaltenen empirische Belege nicht ohne weiteres auf ältere Individuen übertragbar anzusehen sind, da möglicherweise unterschiedliche Kriterien zur Einstufung einer Verhaltensweise als aggressiv herangezogen werden. Erst im Alter von 10-12 Jahren nehmen die Kinder die Inhalte wie die Erwachsenen wahr.

b2) Langzeitstudien: Der Begriff verdeutlicht, dass bei dieser Methode die Wirkungen über einen längeren Zeitraum hinweg untersucht werden. Singer et al. beispielsweise untersuchten die gleiche Population 5 Jahre später nochmals.

c2) Vielseherproblematik: Bedeutsam für die Einschätzung von Inhalten ist auch die Unterscheidung von "Viel-Sehen" und "Wenig-Sehen." Die Probanden werden hier mit Hilfe des Medians in viel/wenig unterteilt. Der Vorteil einer solchen Zweiteilung zeigt sich darin, dass man qualitative Grenzen bildet. Der Nachteil einer solchen Dichotomisierung besteht darin, dass der Schnittpunkt relativ willkürlich gewählt ist.

Die Autoren Bonfadelli und Kunczik legen bei ihrer Systematik der Forschungsmethoden unterschiedliche Schwerpunkte zugrunde. Bei präziserer

Betrachtung ist es jedoch möglich, Berührungspunkte und Kongruenz in den beiden Einteilungen festzustellen. So kann die funktionale Inhaltsanalyse ausschiesslich als ein Laborexperiment durchgeführt werden und die Feldexperimente werden wohl nur als Langzeitstudien statistische Signifikanzen erbringen.

5. STUDIEN

In den Studien wird nach dem Zusammenhang zwischen Konsum von Fernsehgewalt und aggressivem Verhalten gesucht:

Studie von T. van der Voort (Funktionale Inhaltsanalyse)
Untersucht wurde die Entwicklung der Wahrnehmung und Verarbeitung von Mediengewalt durch neun- bis dreizehnjährige Kinder. Das Resultat ergab, dass unter bestimmten Bedingungen Fernsehgewalt einen Beitrag zur Stabilisierung oder sogar zum Aufbau violenter Persönlichkeiten liefern kann.

Singer & Singer (Langzeitstudie)
Hoher Fernsehkonsum im Vorschulalter führt später zu Ruhelosigkeit und aggressivem Verhalten.

Eron & Lefkowitz (Langzeitstudie)
Fernsehgewalt hat generell keinen Einfluss auf das aggressive Verhalten des Rezipienten.

Fünf-Länder-Studie zur Mediengewalt (Langzeitstudie)
Sie wurde in den USA, Australien, Finnland, Israel und Polen mit Volksschulkindern durchgeführt. Dabei lag ein einheitlicher Aggressionsbegriff vor, der als antisoziales Verhalten, das einen anderen verletzt oder irritiert, verstanden wurde. Die Ergebnisse:

- Bei Jugendlichen mit niedrigem Selbstbewusstsein, die Probleme mit ihrer Umwelt haben, kann eine Wirkungskette: Angst -> hoher Fernsehkonsum -> erhöhte Angst -> Aggression entstehen.
- Entspricht die Fernsehwelt der tatsächlichen Umwelt, d.h. es besteht eine hohe Identifikationsmöglichkeit, führt der Fernsehkonsum eher zu aggressivem Verhalten, als wenn eine geringe Realitätsentsprechung vorliegt.

- Knaben identifizieren sich bevorzugt mit männlichen aggressiven Protagonisten.
- In Staaten, die eine homogene Kultur und ein stabiles Normensystem haben, z.B. negative Sanktionierung von aggressivem Verhalten und ausgeprägte Geschlechtsrollendefinitionen, kann keine Beziehung zwischen Fernsehkonsum und späterer Aggressivität nachgewiesen werden.
- Dasselbe gilt auch für Länder, in denen das Fernsehprogramm offiziell reguliert wird.

Belson: Langzeitstudie mit zwei Stufen:

1. Operationalisierung der Fernsehprogramme bezüglich des Gewaltgehaltes durch Experten.
2. Aggressivitätsmessung bei den Versuchspersonen, deren Auswahl erfolgte aufgrund des Schweregrades und Anzahl der Verwicklungen in Gewaltakte.

Das Ergebnis: hoher Konsum von Fernsehgewalt ist mit häufiger Verwicklung in Gewalttätigkeiten verbunden. Belson folgert aus seinen Resultaten, dass in beschränktem Masse eine Imitation von Fernsehgewalt erfolge. Der wesentliche Effekt des Konsums von Fernsehgewalt aber wird in einer Enthemmung gesehen, d.h. einem Abbau der Schranken, violentes Verhalten zu zeigen.

Panel-Studie von Milavsky (Langzeitstudie)

Es wurde untersucht, ob Fernsehgewalt einen Beitrag zur Herausbildung aggressiver Verhaltensdispositionen bei jungen Menschen liefert. In den zwei Studien konnten keine Belege für einen signifikanten Zusammenhang zwischen Fernsehgewalt und Aggressivität gefunden werden.

Die Panel-Studie wurde sehr sorgfältig durchgeführt und akribisch ausgewertet, was gemäss Fachkreisen die Wahrscheinlichkeit erhöhte, dass keine kausale Beziehung zwischen Fernsehgewalt und der Aggressivität der Rezipienten aufgefunden wurde. "Die Ergebnisse der Studie von Milavsky u.a. sind die bislang eindeutigsten Belege für die These der Wirkungslosigkeit" (Kunczik, 1987).

"Violence Profile" und Kultivierungsananlyse (Vielseherproblematik von Gerbner)

Ausgangspunkt der Forschungen war die Feststellung, dass das Fernsehen im Enkulturationsprozess zum bedeutensten Faktor geworden sei. Die Hypothese lautete: Je mehr Zeit die Rezipienten mit fernsehen verbringen, desto mehr wird ihr Weltbild dem durch das Fernsehen verbreiteten Weltbild entsprechen. Um

dies aufzuzeigen, schlug Gerbner ein zweistufiges Verfahren vor ("Cultural Indicators Approach"):

1. Möglichst vollständige Erfassung und Analyse der Welt des Fernsehens ("message analysis").
2. Untersuchung des Fernseheinflusses auf die Einstellungen der Rezipienten ("cultivation analysis").

Da Gewalt das dominierende und kennzeichnende Merkmal der Fernsehunterhaltung sei, konzentrierte sich die Analyse ausschliesslich auf diesen Aspekt. Die Ergebnisse der Studie (1967-1975):

- Im Durchschnitt wiesen 79,8% der analysierten Programme mindestens eine Gewaltszene auf.
- Von den Hauptfiguren waren im Durchschnitt 44,6% Täter und 54% Opfer.
- Am meisten Gewalt beinhaltete das Tagesprogramm an Wochenenden.
- Frauen wurden häufiger als Opfer dargestellt als Männer.
- Deutliche Stereotypisierung bestimmter Personengruppen: z.B. kommen Frauen, die alt sind, der Unterschicht angehören oder keine weisse Hautfarbe besitzen, in Tötungsakten ausschliesslich als Opfer vor.

6. DISKUSSION

Aufgrund der Forschungsergebnisse kann als unbestritten gelten, dass Fernsehgewalt kurzfristig emotionale Effekte bei den Rezipienten auslösen kann, wie jeder andere Fernsehinhalt auch.

Unter bestimmten Bedingungen kann das Fernsehen einen Beitrag zur Herausbildung violenter Persönlichkeiten liefern. Es ist möglich, so zeigte es die Studie von Belson, dass zur Aggression disponierte Individuen durch Fernsehgewalt eine Bekräftigung erfahren. Ich möchte hier nur am Rande bemerken, dass in den gesichteten Studien auf die Ursachen der zu starken Überbetonung von Gewalt im Fernsehen und anderen Medien fast nie eingegangen wurde. Freimüller (1990) schenkt dieser Frage jedoch kennzeichnende Beachtung.

Auf keinen Fall sollte man von den Inhalten direkt auf die Wirkung schliessen. Die Forschungsergebnisse bezüglich der Mediengewalt zeigen deutlich, dass zwischen der inhaltsanalytisch ermittelten Gewalt und der Wahrnehmungskapazität, Verarbeitung und Nutzung der Inhalte durch die Rezipienten Unterschiede bestehen. Denn ob ein schädigendes Verhalten als aggressiv

eingestuft wird oder nicht, hängt nach Bandura (1979) stark von subjektiven Einschätzungen, der Intention und der Kausalität ab.
Es können keine generell gültigen Aussagen über eine Beziehung zwischen dem Konsum von Fernsehgewalt und daraus folgender Aggressivität gemacht werden. Das ist zum Teil auf gewisse Unsicherheiten bei der Durchführung und Interpretation der Studien zurückzuführen, aber auch darauf, dass jeder Rezipient je nach seiner Disposition, seiner Involviertheit, seinem Kontext und seinem sozio-kulturellen Umfeld verschieden reagiert.
Es ist weiter wichtig zu beachten, dass Fernsehgewalt nicht direkt im Sinne des S-R-Modells wirkt, sondern ist ein Faktor neben vielen anderen zum Teil wesentlich wichtigeren Faktoren. So konnten Singer u.a. (1984) oder van der Voort (1982) aufzeigen, dass das Verhalten der Eltern von entscheidender Bedeutung ist für die Wirkung violenter Fernsehsendungen auf Kinder. Die Diskussion sollte nicht grundsätzlich auf die Gewaltakte allein fixiert sein, denn auch andere Aspekte des Inhalts können für die Genese violenten Verhaltens wichtig sein. Das Fernsehen kann z.B. als Frustrationsquelle wirken oder durch Fernsehsendungen können neue Bedürfnisse geschaffen werden oder vorhandene verstärkt werden. Bestehen dann keine normadäquaten Möglichkeiten zu deren Befriedigung und sind die Kontextfaktoren günstig, kann leicht ein Aggressionspotential geschaffen werden.

Zusammenfassend kann man sagen, dass bei sozial integrierten Individuen die zur Gewalt führenden Faktoren ausserhalb des Medienkonsums zu lokalisieren sind. Das Fernsehen stellt lediglich eine sekundäre Informationsquelle bezüglich des Erlernens violenter Verhaltensweisen dar. Fernsehgewalt ist nur einer neben vielen anderen Faktoren, die für die Herausbildung aggressiver Persönlichkeiten verantwortlich zeichnen.
Ich möchte die Diskussion beenden mit einem Zitat von Morris Janowitz (1978): "Eine deutliche Reduktion von Mediengewalt führt mit Sicherheit nicht zu einer Reduktion der in einer Gesellschaft tatsächlich ausgeübten Gewalt."

7. ZUSAMMENFASSUNG

Es wird versucht, die Begriffe "Aggression" und "Gewalt" voneinander abzugrenzen. Galtung (1971) differenziert den Gewaltbegriff in personale und strukturelle Gewalt. Hier findet sich für die Aggression ein Äquivalent in der personalen Gewalt, indem es in dieser Form einen Akteur gibt und die Schädigungen auf Individuen, ihre Handlungen und Verhaltensweisen zurückzuführen sind. Der Gewaltbegriff wird somit breiter gefasst, weil er zusätzlich die strukturelle Gewalt beinhaltet.
Im dritten Kapitel werden die vorherrschenden Hypothesen in der Gewaltwirkungsforschung aufgezeigt: Zum einen sollen mediale Gewaltdarstellungen violentes Verhalten fördern, zum andern sollen sie die Abreaktion des menschlichen, aggressiven Triebpotentials ermöglichen und schliesslich sollen sie überhaupt keine Wirkung aufzeigen. Die Gewaltwirkungsforschung zeigt jedenfalls keine Richtungstendenz auf; sie widerspricht sich und löst somit eine Kontroverse in der Forschungsdiskussion aus. Um den wissenschaftlichen Kriterien genüge zu leisten, werden in der empirischen Forschung meistens Langzeitstudien durchgeführt, deren methodischer Aufbau im vierten Kapitel näher erläutert wird. Verschiedene Studien werden nachfolgend zusammengefasst vorgestellt .

LITERATURVERZEICHNIS

Ammitzböll, J.M. (1987). Macht Fernsehen aggressiv? Empirische Untersuchungen über die Auswirkungen von Gewalt in Fernsehen und Video (1982-1984). Dissertation der Universität Zürich. Zürich: Zentralstelle der Studentenschaft.

Bandura, A. (1979). Aggression: eine sozial-lerntheoretische Analyse. Stuttgart: Klett-Cotta.

Bandura, A. & Walters, R.H. (1963). Social learning and personality development. New York: Holt, Rinehart & Winston.

Beer, U. (Hrsg.) (1974). Aggression und Fernsehen. Gefährdet das Fernsehen die Kinder? Tübingen: Katzmann.

Bonfadelli, H. (1986). Brutalos töten nicht. Zoom. Bern: Stämpfli, 7, 20-25.

Dorsch, F. (et al.) (1982). Psychologisches Wörterbuch (10.Aufl.). Bern: Huber.

Freimüller, P. (1990). Aggressivität und Medien - Das Fernsehen braucht Sensationen. Unveröffentlichtes Referat für die Tagung "Gewalt im Alltag" der Schweizerischen Arbeitsgruppe für Kriminologie vom 15.3.1990.

Galtung, J. (1971). Gewalt, Frieden und Friedensforschung. In D. Senghaas (Hrsg.) Kritische Friedensforschung. Frankfurt a. Main: Suhrkamp.

Janowitz, M. (1978): The last half-century. Societal change and politics in America. Chicago: The University of Chicago Press.

König, R. (Hrsg.) (1968). Soziologie. Frankfurt a. Main:Fischer.

Kunczik, M. (1975). Gewalt im Fernsehen. Eine Analyse der potentiell kriminogenen Effekte. Köln: Böhlau.

Kunczik, M. (1987). Gewalt und Medien. Köln: Böhlau.

Liebert, R.M., Neale, J.M. & Davidson, E.S. (1973). The Early Window. Effects of television on children and youth. New York: Pergamon Press Inc.

Schenk, M. (1987). Medienwirkungsforschung. Tübingen: J.C.B. Mohr.

Schorb, B., Theunert, H.(1982). Gewalt im Fernsehen. In welchen Formen tritt sie auf? Wie gehen Jugendliche damit um? In medien + erziehung, 6, 322-331.

Schorb, B., Theunert, H. (1984). Gewalt im Fernsehen - in welchen Formen sie sich darstellt und wie junge Konsumenten damit umgehen. In B. Schorb, S. Schneider-Grube, H. Theunert, (Hrsg.). Gewalt im Fernsehen, Gewalt des Fernsehens? Sindelfingen: Expert.

Selg, H. (1968). Diagnostik der Aggressivität. Göttingen: Hogrefe.

Selg, H. (Hrsg.) (1982). Zur Aggression verdammt? Ein Überblick über die Psychologie der Aggression. Stuttgart: Kohlhammer.

Theunert, H. (1987). Gewalt in den Medien - Gewalt in der Realität. Gesellschaftliche Zusammenhänge und pädagogisches Handeln. Opladen: Leske und Budrich.